Das unterirdische Rußland.

(Aus der Wiener N. Fr. Presse.)

Die russische Revolutionspartei hat soeben ein Buch in italienischer Sprache, welches in Mailand erschienen ist, herausgegeben. Der Verfasser nennt sich Stepnjak — natürlich ein falscher Name. Er war früher Redacteur der geheimen Zeitung Semlja i Wolja. Theils Geschichte, theils Pamphlet, enthält es eine Reihe von Angaben über die Thätigkeit der russischen Revolutionäre, die selbst der Petersburger Polizei neu sein dürften. Es ist von unmäßiger Bewunderung und Begeisterung für die Nihilisten erfüllt und vertheidigt ihre entsetzlichen Thaten mit glänzender Sophistik.

Der Nihilismus bildet heute das Zerrbild der wissenschaftlichen Bewegung, die er Anfangs war. Als Turgenjew das Wort für die neue Lehre erfand, beschäftigten sich die Bekenner derselben gar nicht mit Politik. „Der Nihilismus," so definirt Stepnjak, „war ein Kampf für die Befreiung des gebildeten Menschen von jeder Abhängigkeit." Er äußerte sich zunächst der Religion gegenüber, wo er leicht und schnell siegte. Der Clerus vermochte es nicht zu verhindern, daß die russische Gesellschaft den Glauben über Bord warf. Heute ist in Rußland unter halbwegs gebildeten Leuten ein Mann, der sich nicht zum reinsten Materialismus bekennt, ein weißer Rabe." Aber bald wendete sich der Nihilismus den socialen und politischen Fragen zu. Zuerst setzte er jene vollständige Frauen-Emancipation durch, deren Blüthen wir in Zürich bewundern, dann begann er an die Emancipation der Armen und Elenden zu denken. Hatte der Nihilist ursprünglich sein Glück gesucht, so trachtete er jetzt für das Glück Anderer zu wirken; das nihilistische Ideal veränderte sich plötzlich. Erst war es ein behagliches Leben voll Genuß gewesen, nun ward es durch mühevolles und gefährliches Wirken, durch die Sehnsucht nach gewaltsamem Tode ersetzt: der eigentliche Nihilist verschwand, der Revolutionär trat an seine Stelle.

Den entscheidenden Anstoß zu diesem Umschwunge gab die Pariser Commune. Ende 1871 bildete sich in Moskau die Gesellschaft der Dolguscinsen und 1872 entstanden die Caikovzi in Petersburg mit Filialen in Moskau, Kiew, Odessa, Orel und Taganrog. Ihre Mitglieder „gingen unter das Volk", wie der technische Ausdruck lautet, um bei Kleinbürgern und Arbeitern für die socialistischen Lehren Propaganda zu machen. In den Jahren 1873 und 1874 ward dieselbe am eifrigsten betrieben. Schaaren von verwöhnten Jünglingen aus den besten Familien verdangen sich als Arbeiter in den Fabriken und Werkstätten, um die revolutionären Lehren dort zu verbreiten. Ein Rundschreiben der Regierung gestand, daß siebenunddreißig Provinzen von der „socialistischen Seuche" ergriffen waren. Die Versuche, die Bauern für das neue Evangelium zu gewinnen, scheiterten indeß vielfach und führten zu Denunciationen und zahlreichen Verhaftungen; die Propaganda ward eingestellt. Ihre Träger waren Idealisten; wenigstens schildert sie Stepnjak als solche. „Ihr Glaube," sagt er, „war der Socialismus, ihr Gott das Volk. Sie waren zu jedem Opfer bereit, aber sie besaßen weder den Ungestüm, noch die Leidenschaften für den Kampf. Nach den ersten Enttäuschungen hofften sie nicht mehr auf Sieg und trachteten mehr nach der Dornen- als nach der Lorbeerkrone. Sie zerflossen in Liebe und konnten Niemanden hassen, nicht einmal ihre Henker."

Den Propagandisten folgten die Terroristen, den Männern des Wortes die Männer der That. Der Pistolenschuß, den Wjera Sassulitsch auf den General Trepow abfeuerte, und die Ermordung des Generals Mezentsew leiteten die dritte, die gegenwärtige Aera des Nihilismus ein. Jetzt trägt er keine Maske, sucht Niemanden mehr zu täuschen. Sein Symbol ist die Dynamitflasche, sein Zweck der Schrecken, die Rache, der Mord. Seine thätigen Parteigänger — der deutsche Student würde sie die „Activen" nennen — sind keineswegs zahlreich. Stepnjak versichert, daß ihrer nie Viele gewesen seien, noch sein würden, und das ist glaublich genug. Aber Tausende und Hunderttausende unterstützen sie, ebnen ihnen die Wege, geben ihnen ein sicheres Versteck, wenn sie verfolgt werden, spenden Beiträge für revolutionäre Zwecke. Die Geldmittel der Nihilisten stammen fast durchwegs von wohlhabenden, oft hochgestellten Persönlichkeiten, die nicht unmittelbar zu dem Geheimbunde gehören, aber ihm aus Zorn gegen das herrschende System Geld zuwenden. Die Regierung steht isolirt wie ein fremder Eroberer im Lande, erfährt nichts, wird von ihren eigenen Agenten absichtlich und unabsichtlich getäuscht. Je eifriger sie einen Führer der Nihilisten verfolgt, desto lieber verbirgt und beschützt ihn die Bevölkerung; er ist, wie einst in Ungarn der Räuber, ein nationaler Held, den Niemand fragt, ob nicht meuchlerisch vergossenes Blut an seinen Händen klebt. Man rühmt sich, ihn beherbergt zu haben, und Familien die keineswegs die lichtscheuen Thaten der Nihilisten billigen, betrachten den Stuhl, auf dem Scheliabow gesessen, das Sofa, das Sophie Perowskaja als Lager benützt, wie kostbare historische Reliquieen.

Von einer Anzahl hervorragender Mitglieder der Umsturzpartei entwirft Stepnjak anschauliche Porträts. Es ist eine seltsame Galerie, die uns hier vorgeführt wird, denn die Mehrzahl der hier körperlich und geistig geschilderten nihilistischen Berühmtheiten ward gehenkt. Wir lernen sie da nach einander kennen. Zuerst Stefanowitsch, den schweigsamen Organisator mit dem häßlichen Tatarengesichte, dem breiten Mund und der Stumpfnase. Er hat die Eigenschaft, daß er keine Rede anhören kann. Sobald man ihn dazu zwingt, schläft er ein und schnarcht vernehmlich. Er ist der Sohn eines Dorfpfarrers, mit dem er trotz aller Fährlichkeiten seines abenteuerlichen Lebens in beständigem Briefwechsel steht. Dann Dimitri Clemens, den Schönredner, in dessen Gesicht die Natur die Nase vergessen zu haben scheint, dem jedoch unter der breiten Denkerstirne ein Paar mächtiger brauner Augen flammen. Clemens liebt den Spaß und die Gefahren; er macht Witze, indem er sein Leben zu Markt trägt. Während des Processes Serdjukow hatte er die Verwegenheit, unter falschem Namen zu dem Staatsprocurator zu gehen und ihn zu bitten, er möchte den Angeklagten gegen seine Bürgschaft in Freiheit setzen. Ein noch keckeres Stückchen führte er in Petrosavodsk aus. Dort war ein gewisser Telsiew internirt, der im Proceß Netschajew eine untergeordnete Rolle gespielt hatte. Um ihn zu befreien, reiste Clemens als Ingenieur Sturm nach Petrosavodsk, stellte sich allen Behörden vor, ließ sich von ihnen acht Tage lang auszeichnen und fuhr dann mit Telsiew ab, ohne daß der Isprawnik eine Ahnung von dem Streiche hatte.

Weiter erzählt uns Stepnjak von Valerian Ossinsky, dem Fürsten Krapotkin und Dimitri Lisogub. Der Fürst ist eine in ganz Europa bekannte Persönlichkeit. Er lebt seit seiner Flucht aus der Peter-Pauls-Festung auf fremder Erde in Sicherheit und betreibt den Nihilismus als Sport. Unser Autor spricht ihm jeden Einfluß auf die Bewegung in Rußland ab. Die Emigranten wüßten überhaupt nicht mehr davon, als was sie aus Briefen und Zeitungen erfahren könnten. Es sei eine große Lächerlichkeit, daß man noch immer vielfach glaube, die Revolution in Rußland würde von auswärts geleitet. Ein Befehl von daher könne Petersburg erst in vier bis fünf Tagen erreichen, eine Antwort auf eine Anfrage oft erst in zwei Wochen. Der Augenblick entscheide aber über die Beschlüsse der Partei und sie dulde daher niemals den geringsten Einfluß von Seite der Ausgewanderten. Ossinsky war der Apoll des Nihilismus. Groß und schlank, elegant in Bewegung und Haltung, mit zierlichem blondem Bart und schwärmerischen blauen Augen, bezauberte er durch seine Erscheinung und galt als der beste Sammler. Wenn er Geld verlangte, konnte ihm Niemand widerstehen. Alte Geizhälse öffneten ihre Truhen und spendeten fünf- bis zehntausend Rubel, sobald Ossinsky sie mit seiner einschmeichelnden Stimme darum bat. Er liebte die Frauen und ward von ihnen geliebt. Als er gehenkt ward, möge Manche, die er geküßt, schmerzlich ausgerufen haben: „Das ist das Loos der Schönen auf der Erde!" Sein Widerspiel war Lisogub, eine bleiche, hagere, langbärtige Apostelfigur, stets in schäbige Kleider gehüllt und bei zwanzig Grad unter Null nur mit einem fadenscheinigen Ueberzieher versehen. Lisogub hatte sein ganzes Vermögen — mehr als eine Million Rubel — der Agitation geopfert, bildete also die Melkkuh der Partei, betheiligte sich aber nie direct an einem Mordanschlage. Als man ihm das Todesurtheil verkündete, öffnete er vor Staunen weit den Mund, starb aber mit männlicher Fassung. Stepnjak nennt ihn den Heiligen des Nihilismus.

In der Porträtgalerie erschienen auch drei weibliche Bildnisse. An Verschwörungen und geheimen politischen Gesellschaften haben sonst die Frauen nicht theilgenommen, und selbst Brutus besann sich lange, ehe er seiner Portia das Geheimniß mittheilte, nach welchem sie so begierig war. Die moderne Russin ist aber ein ganz wunderliches Wesen. Die wahren weiblichen Anlagen und Eigenschaften treten bei ihr in den Hintergrund, und sie durchbricht mit Vorliebe die Schranken, welche Natur und Sitte dem Weibe zugezogen. Sie hat entweder kein oder zu viel Geschlecht, lehnt sich gegen alles Herkommen auf und mischt sich leidenschaftlich gern in die Politik. Darum spielen Frauen in der nihilistischen Bewegung eine große Rolle, und oft überbieten sie an entschlossener Rücksichtslosigkeit und kalter Berechnung die Männer. Die Namen Wjera Sassulitsch, Jesse Helfmann und Sophie Perowskaja waren eine Zeitlang in aller Welt Munde. Stepnjak feiert sie als Heroinen. Jesse Helfmann ward hauptsächlich dazu verwendet, die Correspondenz der Parteimitglieder zu besorgen; sie war die wandelnde Stadtpost der Nihilisten in Petersburg und manchen Tag vierzehn Stunden auf den Beinen. Wjera Sassulitsch muß nach der Beschreibung, die wir von ihr erhalten, eine ziemlich garstige, unangenehme Person sein. Stark und vierschrötig gebaut, mit einem großen Kopfe, langer Nase und dünnen Lippen — so sieht der „Engel der Rache" aus. Wjera hat außerdem die angenehme Gewohnheit, sobald sie im Gespräch erregt wird, wüthend zu gesticuliren und unbändig zu schreien, daß dem Hörer die Ohren schmerzen. Glücklicherweise liebt sie die Einsamkeit und streift stundenlang allein in den Bergen der Schweiz umher. Ihrer Tugend droht keine Gefahr.

Der Nihilismus besaß auch seine Grazie. Sophie Perowskaja war schön. „Ein blondes Köpfchen mit einem Paar blauer, ernster, durchdringender Augen unter einer breiten, gewölbten Stirn, ein zierliches Näschen und ein rosiger Mund, der bei jedem Lächeln zwei Reihen wunderschöner Zähne zeigte" — so lautet die Schilderung Stepnjak's. Sie stammte von jenem Rasumowsky ab, der durch seine Schönheit die Leidenschaft der männerfrohen Kaiserin Elisabeth erweckt hatte; ihr Vater war General-Gouverneur von Petersburg. Der Emancipationsdrang war in ihr so mächtig, daß sie als fünfzehnjähriges Mädchen ihren Eltern davonlief, „um sich zu bilden." Sie schloß sich sofort der revolutionären Partei an und schwang sich zu einem ihrer hervorragendsten Mitglieder auf. Die wichtigsten Angelegenheiten wurden ihr anvertraut, der gefährlichste Posten war ihr Platz. Dieses hübsche, blonde, immer lächelnde Mädchen, das wie ein unschuldiges Kind aussah, und nur von der ersten Liebe zu träumen schien, sann Tag und Nacht auf Mord und leitete mit der Ruhe eines alten Soldaten die Vorbereitungen. Sophie war es, die in jenem Hause in Moskau wohnte, von dem aus der Minengang angelegt ward. Sie plauderte harmlos mit den Nachbarn, während acht Verschworene den Stollen gruben; sie kochte für sie und unterhielt sie mit Scherz und Gesang bei der Mahlzeit. Auf dem Tische stand eine Flasche Nitroglycerin, und Sophie trug den geladenen Revolver in der Tasche. Sie hatte den geheimen Auftrag, im Falle eines Ueberfalles durch die Polizei einen Schuß in die Flasche zu thun, um so das Haus in die Luft zu sprengen. Sie lag auf der Lauer, als der Hofzug nahte, und sie gab das Signal zur Entzündung der Mine. Lächelnd stand sie auch am 13. März 1881 am Katharinen-Canal. Zuweilen winkte sie mit dem Taschentuch, als ob sie einen Bekannten grüßen wollte, um die harrenden Genossen über das Nahen des kaiserlichen Wagens zu verständigen. Plötzlich hob sie es empor und ließ es über ihrem Köpfchen wallen; im nämlichen Augenblick schleuderte Ryssakow seine Bombe. Sie hätte sich nach dem Attentate leicht flüchten können, aber sie wollte nicht, die Angst um das Schicksal ihres Geliebten Scheljabow hielt sie in Petersburg zurück, und nach acht Tagen fiel sie der Polizei in die Hände, um mit Scheljabow vereint zu sterben.

Wie über die einzelnen Persönlichkeiten, so ist Stepnjak auch über das Wirken der Partei eine gute Quelle. Er beschreibt z. B. die Arbeiten an dem Moskauer Minengang so genau, als hätte er dort selbst mitgegraben. Wir erfahren von ihm, daß damals auf der Linie Odessa-Moskau noch zwei andere Minen gelegt worden waren, die eine bei Odessa selbst, die zweite bei Alexandrowsk. Die erste ward aufgegeben; bei der andern, die neben einem Abhange angebracht war, damit der Hofzug in die Tiefe stürzen sollte, versagte das Zündhütchen an der Ladung, sonst hätte Alexander II. dort sicher seinen Tod gefunden. Für diese drei Minen gaben die Nihilisten das hübsche Sümmchen von achtzig- bis hunderttausend Francs aus. Einen Theil des Geldes brachten sie dadurch herein, daß sie auf das Haus, von dem der Minengang begann, ein Darlehen aufnahmen. Der verunglückte Versuch, einen der im „Prozesse der Hundertdreiundneunzig" Verurtheilten auf dem Wege von Petersburg nach Charkow zu befreien, kostete viertausendfünfhundert Rubel, „nach den genauen, der Vereinigung vorgelegten Rechnungen". Die Nihilisten haben also nicht nur Geld, sondern auch eine sorgfältige Finanzverwaltung. Ob trotz aller Begeisterung nicht selbst da manchmal gestohlen wird, wie es in Rußland Väterbrauch ist?

Fast noch wichtiger als die Geldgeber sind für die Nihilisten die „Verstecker" (Ukrivateli). Dieselben gehören durchwegs den besseren Ständen an und befinden sich meistens in Stellungen, die jeden Verdacht gegen sie ausschließen. Vorzugsweise recrutiren sie sich aus den Beamten, und es soll nicht selten vorkommen, daß die Wohnung eines Staatsdieners, der wegen seiner Loyalität besonders belobt und ausgezeichnet wird, ein Hauptversteck der Revolutionäre bildet. Um die Polizei irrezuführen und den spähenden Augen der Dworniks — Hausmeister — zu entgehen, bleibt der bedenkliche Gast gewöhnlich nur eine Nacht und sucht für die nächste ein anderes Unterkommen. Meist bemerkt der Dwornik seine Anwesenheit nicht; fällt ihm das fremde Gesicht aber doch auf, so weiß man ihn mit der Versicherung zu beruhigen, es sei ein Verwandter, ein Freund, der über Nacht geblieben. Stepnjak erzählt von einem Beamten, bei dem er verborgen war, daß der arme Mann beständig am ganzen Leibe zitterte, jeden Augenblick aufsprang, um an der Thür zu horchen, und die Nächte vor Angst nicht schlafen konnte. Aber so sehr sich der arme Mann auch vor der Polizei fürchtete, er beherbergte doch die Obdachlosen, die Geächteten. Damit diese stets wissen, ob sie sich in ein Haus begeben können, und ob Alles sicher ist, haben die Nihilisten ein förmliches System von Signalen geschaffen, über deren Beschaffenheit Stepnjak wohlweislich nichts mittheilt. Sie werden bald hier, bald dort, mit Vorliebe in gewissen übelriechenden öffentlichen Anstalten angebracht und sind so unscheinbar, daß sie der Polizei niemals in die Augen fallen.

Das größte Virtuosenstückchen der Revolutionäre war jedoch die Gründung einer geheimen Druckerei. Lange Zeit hielten die Nihilisten selbst das Wagniß für unmöglich, bis ein schlauer Jude aus Wilna, Namens Aron Zundelewisch, es glücklich vollführte und eine Druckerei einrichtete, die Mitten in der Hauptstadt Jahre hindurch bestand und arbeitete, ohne daß die Behörden sie entdecken konnten. Das Personal bestand aus zwei Männern und zwei Frauen. Von den Ersteren war der Eine der Sohn eines Generals, der Andere ein schwindsüchtiger junger Mensch, der niemals ausging und an derselben Stelle schlief, an welcher er setzte; ein todesfreudiger Fanatiker, dessen Leben sich in seinen glühenden Augen concentrirte. Nie hat Jemand seinen Namen, seine Herkunft erfahren. Man nannte ihn nur den „Vogel", Die Eine der Frauen, Marie Krilow, hatte die Wohnung gemiethet, in deren letztem Zimmer sich die Druckerei befand. Ihr ganzes Geräthe bestand aus einigen Letternkästen, einem kleinen Cylinder aus einer klebrigen, leimartigen Substanz, einem großen, mit Tuch überzogenen Cylinder, der als Druckwalze diente, zwei Flaschen Druckerschwärze und ein paar Bürsten und Schwämmen. In wenigen Minuten konnte das sämmtliche Handwerkszeug in einem großen Wandkasten verborgen werden. Indeß kam die Polizei niemals, um Hausuntersuchung zu halten, denn der Hausmeister verbürgte sich für die Harmlosigkeit der Frau Krilow, die ihn so oft als möglich unter allerlei Vorwänden in das bewußte letzte Zimmer führte, wo natürlich vorher alle Spuren der Druckerei beseitigt worden waren. Ihre Lage ward so geheim gehalten, daß von den „Direktoren" des Bundes selbst nur ein Einziger darum wußte und der Redacteur der „Semlja i Wolja" blos einmal den Raum betrat, in welchem das Blatt gedruckt ward. Es bedurfte des Austausches einer ganzen Menge von Erkennungszeichen, ehe Frau Krilow ihn einließ; die Schwelle der Geheimdruckerei war wohl behütet.

Und wie werden die verpönten Blätter unter das Publikum gebracht? mag der neugierige Leser fragen. Der Vertrieb ist so einfach als möglich, man kann fast sagen öffentlich. Selbst das schreckhafteste Journal der Terroristen, die „Narodnaja Wolja", hat seine bestimmten Verschleißer in den öffentlichen Schulen und in allen Classen der Gesellschaft. Jeder von ihnen erhält eine gewisse Anzahl von Exemplaren zugestellt und verkauft sie um fünfundzwanzig Kopeken die Nummer in Petersburg, um fünfunddreißig in der Provinz. Nur sehr selten gelingt es der Polizei, eines dieser Colporteure habhaft zu werden. Hat sie doch nicht einmal die Redacteure des „Natschjalo", einer früheren geheimen Zeitung, in ihre Gewalt bekommen, obwohl ganz Petersburg sie kannte und bezeichnete.

Solche Erscheinungen wären undenkbar, meint Stepnjak, wenn sich die Regierung in grellem Widerspruche mit der Gesellschaft befände. „Die Sache ist klar wie die Sonne. Wo leben die Terroristen, als in Mitte der Gesellschaft, zu deren Mitgliedern sie in täglicher Beziehung stehen? Wenn sie einfache gemeine Verbrecher wären, welche die öffentliche Ordnung zu ihrem Vortheile stören, so könnte die Gesellschaft sie, an Händen und Füßen gebunden, den Vertretern der Macht ausliefern. Und wenn sie dagegen Bedenken trüge, so würde sie dieselben einfach dadurch vernichten, daß sie ihnen ihre Unterstützung entzieht. Wo würden dann die Terroristen ihre Mittel hernehmen, wo sich verbergen, wo Verstärkung finden? Aber warum soll die russische Gesellschaft eine Regierung unterstützen, die Allen verhaßt ist? Deßhalb sieht sie trotz ihrer vorschriftsmäßigen Ergebniß-Betheuerungen mit verschränkten Armen dem Treiben der Terroristen zu, reibt sich heimlich die Hände und unterstützt sie, statt sie anzuzeigen, wenn nicht die Furcht sie daran verhindert, weil sie weiß, daß sie durch ihre Thätigkeit nur gewinnen kann."

Ob demungeachtet die Zukunft des Nihilismus so hell, sein Sieg im Kampfe gegen die Regierung so gewiß ist, wie Stepnjak annimmt, daran zu zweifeln wird erlaubt sein. Eine Bewegung, die mit so barbarischen Mitteln arbeitet, trägt die Bürgschaft des Erfolges nicht in sich. Ihre Führer behaupten, und sie haben es in dem berühmten Manifeste vom 23. März 1881 dem gegenwärtigen Czar erklärt, daß sie auf Gewalt und Verbrechen verzichten würden, „sobald ein warmer Hauch der Freiheit die politische Eiswüste Rußland's aufthauen ließe. Aber es hält schwer, sich die Minirer und Bombenschleuderer als ruhige Staatsbürger zu denken. Im westlichen Europa wäre eine solche Umwandlung nicht möglich, vielleicht ist sie es in Rußland.

K. v. Thaler.

Vom Necken.

Aphorismen von **Ernst Eckstein.**

Unter „Necken" verstehen wir das bewußte Zufügen kleiner Uebel ohne Vorwalten einer intensiven Feindseligkeit.

Die psychologische Verfassung des Neckenden ist ganz besonders bei der sogenannten „harmlosen" Neckerei — und von dieser ist hier in erster Linie die Rede — eine vielfältig complizirte. Vorwiegend lassen sich etwa drei Ingredienzen erhärten, aus denen sich die Necklust zusammensetzt: Neugier, Lachlust und Eitelkeit. Die Neugier wünscht zu erproben, wie das Objekt der Necklust sich in dieser oder jenen ungewohnten Lage benehmen wird. Die Lachlust setzt voraus, dieses Benehmen werde von komischer Wirkung sein, und begehrt diese Komik auszukosten. Die Eitelkeit endlich hegt, wenn auch häufig unbewußt, das Verlangen, durch die Hervorrufung dieser Komik eine geistige Ueberlegenheit zu bekunden und so vor sich selber wie in den Augen Anderer zu wachsen.

Die Begierde des Neckens wirkt oft so unwiderstehlich, daß bei ihrer Bethätigung die Grenzen des „kleinen Uebels" nicht respektirt werden. Aber selbst dann erscheint die eigentliche Absicht keineswegs auf die Erweckung der Unlust als solche gerichtet; allerhöchstens läßt der Leichtsinn die Frage offen, ob die Neckerei nicht doch von schlimmeren Folgen begleitet sein „könnte", als man wünschen muß. Sind diese schlimmen Folgen jedoch faktisch eingetreten, so regt sich alsbald die Reue, das Mitleid, und wenn die Folgen über alle Erwartung beklagenswerth ausgefallen, der Schmerz und selbst die Verzweiflung. Die übermüthigen Studenten, die da nächtlicher Weise quer über die Hauptstraße der kleinen Universitätsstadt einen halbzölligen Strick spannen, so daß die vereinzelten friedlichen Bürger, die „grad' aus dem Wirthshaus" herauskommen, unvermeidlich hinstürzen müssen, diese bitterbösen Zöglinge der allzu geduldigen Hochschule, die vor „Gaudium" geradezu aufheulen, wenn der Herr Bürgermeister mit seinem würdigen Bauch auf das Pflaster schlägt und den goldknopfigen Rohrstock weit in die Gosse entrollen läßt: sie alle würden nicht nur bereitwilligst herzuspringen, wenn es einem der Beschädigten nicht sofort gelänge, sich wieder aufzurichten, nein, wirkliche Reue — oder, wie der Akademiker sagt, ein kolossaler moralischer Kater würde sie packen, wenn der nun so lebhaft belachte Herr Bürgermeister ein Bein gebrochen hätte. Die größte Wahrscheinlichkeit, daß die Missethäter unentdeckt blieben, bräche diesem „moralischen Kater" nicht die giftigen Zähne aus.

In früheren Tagen nahm man denn in der That die Neckereien der Herren Studiosi harmloser und gemüthlicher. Seitdem ist die Gesetzgebung in eine Strömung gerathen, die sich als feindselig gegen alle Romantik erweist. Die Mensuren werden als „Zweikampf mit tödtlichen Waffen", oder, falls dies nicht angeht, wenigstens an demjenigen Paukanten, der dem Gegner die Schmarre beibringt, als „Körperverletzung" bestraft, ohne Rücksicht auf das alte volenti non fit injuria. In gleicher Weise verhält sich Themis auch den ehedem so flott betriebenen Neckereien gegenüber. Noch in den sechziger Jahren gehörte es zum beliebtesten Sport und Ulk der akademischen Jugend, den Philistern während der Nacht allerlei groteske Ueberraschungen zu bereiten, die dann am anderen Morgen ein kolossales Schimpfen, Zanken und Wettern auf Seiten der Geschädigten und ein riesiges Hochgefühl der gelungenen Frevelthat auf Seiten der Maleficanten hervorrief. Gartenthüren hob der angeheiterte Musensohn mit ganz besonderer Vorliebe aus den Angeln und schleppte sie weit hinaus in die thaubesprühten Fluren des Weichbildes, wo sie beim ersten Aufleuchten der rosenfingrigen Eos von den stadteinwärts fahrenden Landleuten mit Staunen entdeckt wurden. Aushängeschilde ehrsamer Kaufleute schraubte man los und vertauschte sie mit anderen oder trug sie in entlegene Hofräume, gleichsam als Angebinde für die sechsunddreißigjährige Tochter des Herrn Commerzienraths, die heute Geburtstag hatte, oder als Barrikade für den freien Verkehr bei „Meier & Sohn" ꝛc. Die Rohre der Dachtraufen ließen sich durch kräftiges Ziehen aus ihrer Vereinigung lösen und bildeten alsdann geschmackvolle Architrave über dem wuchernden Grün einer Gaisblattlaube oder eigenthümlich melancholische Säulen im Blumenbeet einer benachbarten Villa. Ich entsinne mich, daß drei meiner Bekannten sich das nur vom Standpunkte eines Studenten begreifliche Vergnügen machten, vom Arbeitsplatze eines ehrsamen Zimmermeisters den wuchtigsten aller vorhandenen Baumstämme hinwegzuschleifen, — eine Leistung, die nur mit Aufbietung aller Kräfte gelang und dennoch nicht zum glorreichen Ende geführt worden wäre, wenn nicht zwei Soldaten, die Nachturlaub hatten, und in sehr vergnüglicher Stimmung aus einem benachbarten Bierdorfe heimkehrten, auf das freundliche Zureden der Musensöhne sich bereit erklärt hätten, am Transport mitzuhelfen. Fast eine Stunde lang quälte man sich freiwillig bei einer herkulischen Arbeit, deren Leistung als Pflicht man als peinvolles Onus angesehen haben würde. Der Kobold der Necklust goß den Jünglingen die „unermüdliche Kraft" in die Adern, und wie der Liebende Hunger und Durst, Frost und Hitze, Märsche und Nachtwachen spielend erträgt, so ward dies Onus mit wahrhaft heroischer „Forschität" überwunden, zum unbeschreiblichen Erstaunen des Universitätsrichters, der sich von Amtswegen mit dem weggeschleppten Baumstamm befassen mußte, da eine Reihe handgreiflicher Indicien zur Entdeckung der Betheiligten führte. Der Herr Universitätsrichter war nahe daran, die Glaubwürdigkeit der städtischen Polizeidiener und seiner alt erprobten Pedellen in Frage zu stellen — so unmöglich schien ihm das gewaltige Werk, so unbegreiflich die Intention der Ausführung — denn der Baumstamm des braven Zimmermannes fand sich dreihundert Schritt weit von seinem rechtmäßigen Lagerort, unverheimlicht, in der Mitte des vielbetretenen Exercierplatzes. Erst als einer der Studenten, die demnächstige Lösung dieser Zweifel und die schließliche „Verknurrung" voraussehend, das übermüthige Citat wagte: „Ja, ja, Herr Universitätsrichter, vor das Große haben die Götter den Schweiß gesetzt!" — fand sich der Rhadamanthus der Alma Mater bewogen, fünf- bis achttägige Carcerstrafen auszusprechen und den Verurtheilten vorzuhalten, wie sehr ein solcher Unfug dem Geiste einer höheren Lehranstalt zuwiderlaufe.

All' diesen Bethätigungen eines jugendlichen Uebermuthes fehlt offenbar der Dolus, den Betroffenen wirklich zu schädigen. Es liegt hier lediglich der Wunsch des akademischen „Ulkens" vor, und dann mischt sich auch noch ein anderes Moment ein, das der alternde Philister leicht unterschätzt: das sprudelnde Kraftgefühl der fröhlichen Jugend, das ein Objekt sucht, jenes Wogen, Wallen und Schäumen in den Muskeln, im Hirn und im Herzen; jener Gährungsprozeß, den ich — sehr im Gegensatz zu der betrübsamen Erscheinung des Alexandrinerthums — das Alexanderthum nennen möchte, in Erinnerung an den Sohn des Philippos, dem eines schönen Tages „Macedonien zu klein wurde". Aus den Uebelthätern dieser sturm- und drangbeseelten Zeit werden späterhin keineswegs Rebellen wider die gesetzliche Ordnung, sondern tüchtige friedliebende Staatsbürger, die sich nur vielfach die ächt humoristische Toleranz gegen die Excesse der Jugend und das Verständniß für einen Spaß bewahrt haben, wenn derselbe auch etwas ungehobelt zu Tage tritt.

Die Necklust regt sich bekanntlich schon in der frühesten Kindheit. Sie ist eine ererbte Eigenschaft unseres Charakters, wie alle Eigenschaften herangebildet auf dem Wege der Anpassung. Der Naturphilosoph wird demgemäß auch unschwer nachweisen können, daß die Necklust für die Entwicklung der Species zweckmäßig ist. In der That springt diese Zweckmäßigkeit alsbald in die Augen. Ein Kreis von Menschen, innerhalb dessen die Necklust stark ausgeprägt ist, wird mehr Veranlassung haben, die kleinen Schwächen und Thorheiten, die so häufig als Punkte benutzt werden, wo die Neckerei ihre Hebel ansetzt, abzulegen, und demgemäß für den Kampf ums Dasein tauglicher werden, als die Gesellschaft, die jenen Hang nicht besitzt. Aber nicht nur der Geneckte, auch der Neckende profitirt von der purifizirenden Eigenschaft dieses Hanges; er wird naturgemäß bestrebt sein, die Fehler, die er an Anderen zum Objekt des Foppens nimmt, nach Thunlichkeit zu vermeiden und überhaupt keine Blößen zu geben; denn wer mit Steinen wirft, darf nicht im Glashause sitzen. Die Ausspinnung dieses Gedanken würde an dieser Stelle zu weit führen. Genug: die Necklust gehört zu denjenigen Eigenschaften des menschlichen Charakters, die sich am frühesten entwickeln, und schon das dreijährige Kind neckt den Hund, mit dem es spielen soll, die Geschwister, die Wärterin. Der Unüberlegtheit seines Alters entsprechend, dehnt das Kind seine Neckereien auch auf Objekte aus, die ein halbwegs entwickeltes Zartgefühl durchaus zu verschonen pflegt: Noth, Armuth, insbesondere aber körperliche Gebrechen. Diese Art der Neckerei hat für den Zuschauer etwas Empörendes, obwohl hier zunächst nur der Mangel an Erkenntniß die Schuld trägt, wenn die ursprüngliche Verderbtheit der menschlichen Natur in so fataler Weise an den Tag tritt. Mit den fortschreitenden Jahren vermindert sich dieser Hang, falls nicht eine abnorme Depravation vorliegt.

Bei wirklich bösartigen Charakteren schlägt die Necklust dagegen auch nach vollendeter geistiger Entwicklung in die brutalste Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit um. Sehr böse, wenn auch historisch vielfach mangelhaft beglaubigte Beispiele solcher grausamen Neckereien erzählen uns die Geschichtschreiber von den römischen Imperatoren. So ist bekannt, daß Heliogabal seinen Gästen ab und zu die seltsame Ueberraschung bereitete, die Ahnungslosen beim Dessert mit Rosenblättern, die aus der aufgeklappten Decke des Tricliniums herabfielen, buchstäblich zu verschütten, ein Spaß, bei welchem Einzelne ihr Leben verloren. Wie Tiberius, den alle „Rettungs"-Versuche nicht vom Vorwurf des brutalsten Tyrannenthums reinigen werden, seine Tischgäste „foppte" — indem er nämlich den Frauen in Anwesenheit ihrer Männer Liebesanträge machte, die bei Todesstrafe sofort acceptirt werden mußten — das zu schildern entzieht sich der Befugniß einer selbst nicht ängstlichen Publizistik. Eher noch in den Grenzen der Neckerei bleibt der curiose Spaß, den sich Domitian mit einigen der hervorragendsten Senatoren und Ritter erlaubte. Bei Nacht und Nebel — so erzählt Dio Cassius — ließ er sie durch seine Sänftenträger kurzer Hand aus den Betten holen und insgesammt nach einem schwarz ausgeschlagenen Raume des Palatiums bringen. Vor jeden der auf diese Weise Zusammengeschleppten ward eine schwarze Säule gestellt, die seinen Namen trug. Dann entzündeten die Sklaven des Imperators Grablampen. Schwarzbemalte Jünglinge führten gräßliche Tänze auf. Ein Todtenmahl, schwarz auf schwarzem Geräth, schloß die läppische Ceremonie. Der Imperator selbst führte bei der Sache den Vorsitz und ergötzte sich höchlich über die angstvollen Gesichter, denen die Todesfurcht mit unverkennbarem Stempel aufgeprägt war. Unausgesetzt sprach er von Dingen, die sich auf Mord und Todtschlag bezogen; Jeder dachte, im nächsten Augenblicke werde sein Stündlein geschlagen haben. Schließlich entließ der Kaiser die geängstigten Herren mit großer Förmlichkeit und machte jedem einen der Jünglinge, die den Tanz in Schwarz aufgeführt, sauber geputzt zum Geschenk. — Die Sache klingt aus verschiedenen Gründen nicht eben wahrscheinlich, aber sie entspricht zum wenigsten dem Charakterbilde des Domitian, wie es aus hundert anderen Zügen bekannt ist.

Eine Abart der Neckerei ist die Mystifikation. Sie setzt eine wohlgeplante Täuschung des Geneckten voraus, eine Täuschung, die sich meist an die Hauptschwäche des betreffenden Charakters anklammert, und sich so der Selbsttäuschung überläßt, sehr moralisch zu handeln.

Neue Sprüche.

Von **Lazarus Koppenheim.**

Man hat seine Sorg' und Bürd'
So lang' man älter wird.

Willst du deines Volkes Schäden heilen,
Mußt du viel bei anderen Völkern weilen.

Viele lernen die Rechte, um ungestraft
Unrecht begehen zu können.

Warum ist Etwas? warum ist nicht
Nichts?
Frag' den, der Etwas und nicht Nichts
ist!

War ich bescheiden bei den Thoren,
Gleich nannten lang sie meine Ohren.

Ich sollte lehren einst der Bibel Geistesschatz,
Doch wer erkläret mir den allerersten
Satz,
Ja lehren wollt' ich gern den Schatz an
jedem Orte,
Verstünd' zum mind'sten ich die beiden
ersten Worte.

Gieb dich nicht, wie du bist — nach dem
Wohlthun.

Fürchte — für Andere.

Oeffentliche Meinung,
Sonderbar' Erscheinung,
Oft bist du getrübt,
Oft sei ungeliebt,
Selten du geklärt,
Selten sei verehrt.

Hinter Verschlossenheit suche Diebe,
Doch auch opferfreud'ge Liebe.

Wer sich nicht vertheidigt, vertheidigt sich.

Wenn der Thor dich nennt „weise"
Gehörst du zu des Thoren Kreise.

Der Egoist hat keinen Willen.

Schürze dienet oft zum Schutz
Gegen Kleides alten Schmutz.

Ein Stein trägt viele Hölzer.

Nenn' ich gut dies oder schlecht,
Fragt den Herrn der Geisteskneht.

Die falsche Frau Milde wohnt nicht weit
Von versteckte Madam Grausamkeit.

Selten tritt Frau Schand in's Haus,
Kommt nicht vorher Frau Sünd' heraus.

Zur Thorheit spricht hochmüth'ger Sinn:
„Liebe, gute Nachbarin!"

Es kann keine größere Straße sein,
Als „gebildeter" Thoren Sklave sein.

Oft glauben Kranke, die Medizin,
Die der Arzt verschreibt, sei auch für ihn.

Du kannst der Letzte, wo sie Alle klein,
Und doch der erste unter Großen sein.

— Schleuderei. „Merkwürdig!" sagte dieser Tage ein Handelsmann, „als David den Goliath erschlug, war er ein